

# Erasmus ist tot, es lebe Erasmus Eine Europäerin und der Brexit

Jennifer Hayhurst

Meine Zeit in Berlin endet, wie sie begonnen hat: im grauen Wartesaal eines Bürgeramts, mit einer Wartenummer, die langsam zwischen meinen Fingern wek wird. Auch was ich vorbringe, ist dasselbe wie vor viereinhalb Jahren. Ich stelle mich vor, sage meinen Namen, sage, dass ich Britin bin, sage, dass ich in Berlin wohne. Auf den ersten Blick wirkt es, als sei alles gleich geblieben, seit ich das erste Mal das bürokratische Theater erlebt habe: das Buchstabieren meines unhandlichen englischen Familiennamens, die Lawine von Formularen und Zahlen. Ein bisschen selbstbewusster bin ich vielleicht geworden, die verwirrenden Unterschiede wie die zwischen Steuernummer und Steuer-Identifikationsnummer schüchtern mich weniger ein. Mein Deutsch hat sich auf jeden Fall in wilden Sprüngen verbessert. Verändert haben sich aber vor allem die äußeren Umstände. Jetzt, da ich am Ende der Kette von An-, Um- und Abmeldung angelangt bin, hat mit dem Brexit ein Nebel der politischen Ungewissheit die alten Routinen verhüllt. Über meinem Status in Deutschland hängt seit der Ankündigung des Austritts Großbritanniens aus der Europäischen Union ein großes Fragezeichen. Dieses Fragezeichen markiert gleichzeitig die Erkenntnis, dass der unbeschwerte Erasmus-Optimismus, der meine Ankunft hier im Jahr 2015 prägte, gestorben ist.

Für eine junge, gebildete, begeisterte Europäerin, die unzählige Male eine Europa-Fahne die Straße Unter den Linden entlanggetragen hat, erscheint mein jetziges Handeln komplett verrückt: Ich habe entschieden, Deutschland zu verlassen. Damit verlasse ich den stabilsten Mitgliedsstaat der EU, ein Land, dessen Sprache ich über ein Jahrzehnt hinweg mühsam gelernt habe, um im öffentlichen Dienst Großbritanniens zu arbeiten. Mit dieser Entscheidung gebe ich einen privilegierten Status auf, der zwischen der deutschen und der britischen Regierung ausgehandelt wurde, um die Rechte der etwa 120.000 Briten zu schützen, die in Deutschland leben – vorausgesetzt, es kommt zu einem Brexit-Deal (zu dem Zeitpunkt, an dem ich diese Zeilen schreibe, ist noch alles offen). Sollte ich irgendwann nach Deutschland zurückkehren, muss ich wahrscheinlich erneut über „Los“ gehen, als Bürgerin eines Staates,

der auf alle Rechte und Privilegien verzichtet hat, die EU-Mitgliedsstaaten zustehen (und das alles wegen einer Fantasiezahl auf einem roten Bus). Selbst wenn ich bleiben würde, ein individuelles „remain“ quasi, wären einige dieser Rechte verloren, zum Beispiel das Recht auf Freizügigkeit innerhalb der EU.

Seit das Ergebnis des Referendums bekannt ist, habe ich auf jede meiner Geburtstags-Wunschlisten geschrieben: „eine deutsche Staatsbürgerschaft“. Das ist auch das Erste, was wohlmeinenden Freunden einfällt, wenn ich mir Sorgen über meinen eingeschränkten Status in Deutschland mache. Sie verweisen auf meine Sprachkenntnisse, meine Arbeit, meine universitäre Laufbahn, auf meine Ehrenämter und auf Indizien dafür, wie deutsch ich geworden sei: Tatsächlich bestehe ich darauf, Hausschuhe zu tragen, ich genieße eine gute Scheibe Pumpernickel, ich habe mir sogar angewöhnt, einen Schal zu tragen, um mich nicht zu erkälten. Natürlich ist der Weg zur Staatsbürgerschaft oder auch nur zum Aufenthaltsrecht in Deutschland (ungerechterweise) viel einfacher für mich, eine privilegierte Europäerin, als für Tausende oder auch Millionen anderer. Menschen, deren Gründe hier zu sein und deren Angst vor der Zukunft eigentlich schwerer wiegen müssten als meine Anhänglichkeit an die Bäckerei in meinem Kiez. Aber auch für mich würde es eine lange Prozedur bedeuten (in der Regel acht Jahre, oder auch sechs oder sieben, könnte ich die ominöse „besondere Integrationsfähigkeit“ nachweisen). Und die größte Hürde ist die Frage der doppelten Staatsangehörigkeit. In diesem Punkt sind deutsche Gesetze mit die strengsten in der gesamten EU. Wenn ich in Deutschland bleiben und die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen wollte, wäre ich gezwungen, meinen britischen Pass abzugeben, was wiederum dazu führen würde, dass ich, dann eine Deutsche, beschränkten Zugang ins Vereinigte Königreich hätte, also in das Land, in dem ich geboren bin und wo meine Familie lebt. Eine Absurdität und schwer zu schlucken für eine Millennial, die die europäische Idee mit der Muttermilch aufgesogen hat.

Die Diskussionen rund um den Brexit waren für meinen Geschmack oft zu emotional, zu be-

laden mit Klischees über den jeweils anderen. Bilder von rötlichen Rentnern aus England, die sich in Spanien sonnen, verdecken die Tatsache, dass 80 Prozent der über 1,2 Millionen britischen Bürger, die in der Europäischen Union leben, im berufstätigen Alter oder jünger sind. Oder die Tatsache, dass viele von ihnen weggingen, um den harten Sparmaßnahmen oder astronomischen Studiengebühren zu entgehen, und nicht, um in alpinen Skigebieten zu entspannen oder in endlose Sonnenuntergänge an der Costa del Sol hineinzutrinken. Die Zukunft vieler dieser Menschen – und umgekehrt der über drei Millionen EU-Bürger in Großbritannien – ist zurzeit ein schwarzes Loch, die Perspektive hängt irgendwo zwischen einem Vertrag, der ihre Rechte aberkennt, und gar keinem Vertrag. Es bleibt ein giftiger Cocktail aus emotionaler, rechtlicher und oft auch finanzieller Unsicherheit.

Obwohl ich gehe und mich mutwillig aus dem Netz einer englisch-deutschen Existenz löse, spüre auch ich die Wirkungen dieses Cocktails. Jetzt, wo ich die administrativen Knoten löse, die meine Existenz hier in Deutschland abgesichert haben, tun sich klaffende Löcher im Gewebe auf. Es kann sein, dass sich meine vier Jahre Anspruchsberechtigung in der deutschen Rentenversicherung in Luft auflösen. Im Rahmen der EU könnte ich sie problemlos nach Großbritannien mitnehmen. Vielleicht, so tröstet mich die Beraterin, verhandeln „sie“ ein vergleichbares Post-Brexit-Abkommen – wer auch immer „sie“ sein mögen, wann auch immer das sein mag. Und vielleicht ja auch nicht. Meine europäische Krankenversicherungskarte wird noch am Tag des Brexits ungültig. Am besten wäre es, ich würde meinen britischen Führerschein gegen einen deutschen eintauschen, da der britische vielleicht nach dem Brexit nicht mehr europaweit anerkannt wird. Es ist unklar. Es ist seit über drei Jahren unklar.

Was kann ich tun angesichts solcher Unklarheit? Die ehrliche Antwort ist: nicht viel. Ich habe so ziemlich alles versucht. Ich habe Briefe geschrieben – an meinen britischen Parlamentsabgeordneten (wenig hilfreich, er ist Tory und ein harter Brexit-Verfechter) und an meinen EU-Abgeordneten (noch weniger hilf-

reich, er gehört zur rechtspopulistischen UK Independence Party). Ich habe demonstriert, mit der Presse gesprochen, mit anderen Lobbyarbeit für die Unantastbarkeit unserer Rechte gemacht. Ich habe, so gut ich konnte, versucht, über alle Wendungen in Westminster auf dem Laufenden zu bleiben. Ich habe sogar versucht, jeden Fetzen eines Gesetzesentwurfs, der auf den Tisch kam, zu entschlüsseln. Ich habe versucht, deutsche Freunde davon zu überzeugen, dass die Briten nicht komplett verrückt sind; ich habe versucht, die sich stetig steigernde Absurdität jenseits des Ärmelkanals plausibel zu erklären. Und immer konnte ich mich auf unglaublich unterstützende Freunde und Kolleginnen verlassen. Sie haben mir stets das Gefühl gegeben, dass ich willkommen bin und dass ich gehört werde. Und schließlich habe ich entschieden zu gehen. Nach Hause zu gehen.

Genauso, wie es beim Brexit um viel mehr geht als um drakonische EU-Regeln über Bananen, geht es beim Verlassen Deutschlands um so viel mehr, als ein paar Häkchen aus Formularen wegzuklicken. Wegzugehen bedeutet, einem Land Adieu zu sagen, das sich mir bis an die Grenzen seiner bürokratischen Möglichkeiten geöffnet und mir Heimat geboten hat. Es bedeutet, Vertrauen in die schwierigen, unfertigen Verhandlungen zu setzen, die Männer in Anzügen in irgendwelchen Hauptstädten führen. Und gerade weil ich mich immer noch als junge, gebildete, begeisterte Europäerin bezeichnen kann, bedeutet es auch, mich an einen kleinen Rest Optimismus zu klammern. Es bedeutet, Vorhersagen über drohendes Unheil mit einer gewissen inneren Distanz zu hören, vielleicht sogar mit einer gehörigen Portion schwarzen Humors. Mit einer steifen Oberlippe eben. Am Ende wird mir der Brexit nicht die europäische Identität austreiben, und er wird mich schon gar nicht davon abhalten, nach Deutschland zurückzukehren, für kurze oder lange Zeit, mit oder ohne ein Visum in der Hand.



Jennifer Hayhurst war bis September 2019 studentische Mitarbeiterin im Informations- und Kommunikationsreferat des WZB. Nun kehrt sie nach London zurück, um dort eine Karriere im öffentlichen Dienst zu beginnen. *[Foto: privat]*

[jennifer.a.hayhurst@gmail.com](mailto:jennifer.a.hayhurst@gmail.com)